

Bierglaslyrik

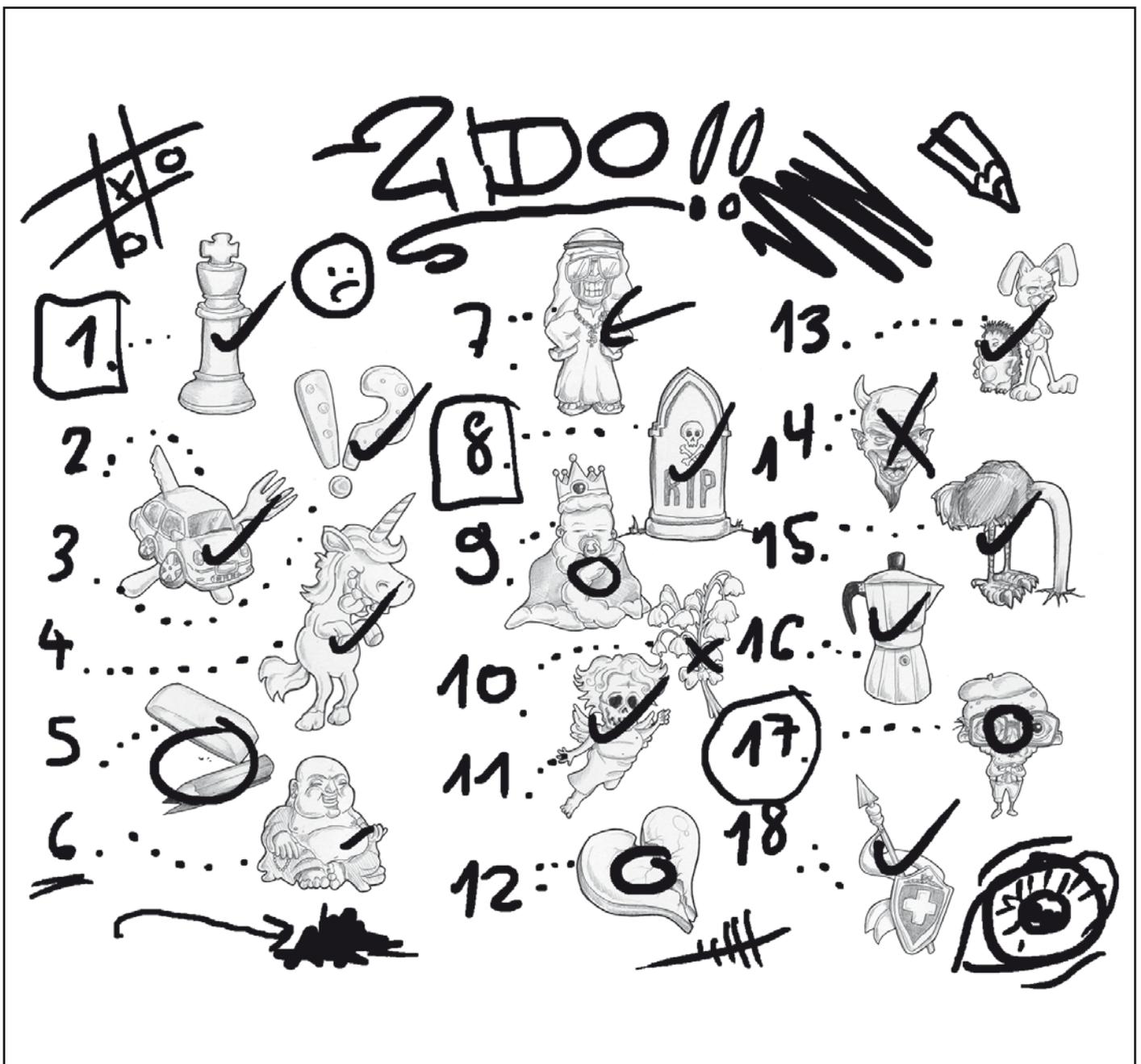
schon fast kult

Nr. 29 / Mai 2015

Verdammte Katie-Melua-CD Carmen Reichle über sensible Mitbewohner.

Pony selber schneiden Kristina Wilhelms über jugendliche Fehltritte.

Ich töte auf Wunsch Bodo Mario Woltiri über den letzten Auftrag eines Killers.



Gesammelte Werke zum Thema Listen

Editorial

Liebe Lyrikerinnen, liebe Lyriker

Was haben wir gestaunt bei der Auswahl der Texte für die vorliegende Ausgabe. Wir erwarteten passend zum Thema Listen einen dicken Stapel – ihr ahnt es schon – Listen. Top 3 der schönsten Balkonpflanzen, Top 5 der effizientesten Autovergaser, die fünf schlimmsten Nahtoderfahrten oder aber Best of noch nie irgendwo abgedruckter Texte. Ein paar To-Do-Listen fanden tatsächlich den Weg in die Ausgabe. Aber ansonsten scheint ihr doch eher die Fliesstextlyriker zu sein. Wohl-gemerkt sehr zu unserer Freude. Denn statt abgehackter Listen-Programmatik durften wir uns einmal mehr an euren Geschichten und Gedichten erfreuen. Und bevor jetzt gleich der Schleim zwischen den Zeilen durchtropft, wagen wir zum Abschluss einen Ausblick. Die nächste BIERGLASLYRIK-Ausgabe wird die unglaubliche Nummer 30 (!) tragen. Wenn ihr mit eurem Fliesstext in dieser epochalen Jubiläumsausgabe dabei sein wollt, dann schickt uns eure Texte zum Thema „Generation“ bis am 13. Juni 2015!

Prost
Die Redaktion

Der Abend davor

von Martin Bertschinger

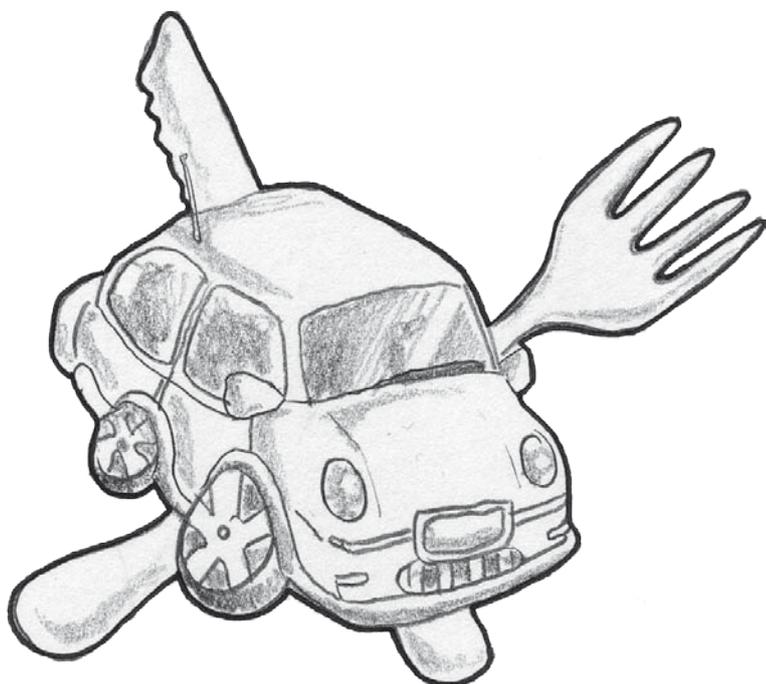
Sass da am Küchentisch. Längst war die Nacht hereingebrochen. Eigentlich wollte er glücklich sein. Sah im gegenüberliegenden Haus kein Licht mehr brennen. Tanner war also schon ins Bett gegangen und Sarah auch. Schon lange. Wollte ausgeschlafen in den nächsten Tag starten, sei schliesslich wichtig, meinte sie.

Zeichnete mit dem verschütteten Rotwein Spuren auf den Tisch. Füllte das Glas mit dem Rest aus der Weinflasche, drehte es gegen das Licht und sah verzerrt und rund sein Gesicht darin und seine CD-Sammlung dahinter. Was blieb, was kam? Wovor hatte er Angst? Blätterte in seinem Notizbuch. Wäre mehr Romantiker gewesen oder Realist. Hätte ihr gerne lange Briefe geschrieben wie Kafka oder Novalis, im Schatten von Bäumen geträumt und die Welt in Worte gefasst, wusste aber nicht was, noch wie und Gedichte. Sie weiss nichts davon, wieso auch. Überall Stichworte zu allen möglichen Themen und Listen. Was würde er verlieren, was gewinnen? Was ist mit seinen Träumen, bloss was für Träume? Die Spalte mit den Zwei-

feln und den Wünschen war weitaus länger als die der Zuversicht und der Zukunftspläne. Was wird aus meinen Freunden, was aus Lena, wird die Unsicherheit vergehen, kann ich mir ein neues Auto leisten und Kinder und will ich dies? Was ist mit Zielen, die man mit kleinen oder grossen Schritten hätte erreichen können? Wie jener Franzose, der sich als Ziel gesetzt hatte, sein Auto zu verspeisen. Nach eineinhalb Jahren, bei Tagesrationen von 900 Gramm, hatte er es geschafft. Es schauderte ihn beim Gedanken, die abgessenen Polstergarnituren und Teile des Vergasers mit einem Schluck Milch hinunterzuspülen. Kam also nicht in Frage. Hätte gerne mit der Gelassenheit eines Philosophen die Liste stilvoll abgearbeitet, abgewogen, als zu leicht oder zu schwer befunden, manierlich die Argumente gestreichelt, zerrissen und hinterfragt, in den Wind geschlagen oder silbern die Quintessenz all seiner Antworten vor dem Schwarz des Gewöhnlichen gesehen. Einen Titel über alles gestellt, addiert und weggezählt, Bilanz unterm Strich geschrieben, ein lachendes Gesicht gemalt und erleichtert die Liste abgehakt. Mit einem fetten, roten Haken. Zwei, drei, viele Frage- und Ausrufezeichen blieben auf der Liste übrig, wie immer auf all seinen Listen.

Scheiss drauf, verärgert riss er die Seiten aus dem Notizbuch, zerknüllte sie und warf den Papierball gegen den Fernseher. Ich heirate sie einfach, morgen, wie abgemacht.

*Martin Bertschinger trinkt
Amberbier aus Ittingen*



Ekelhafte Eichhörnchenmenschen

von Carmen Reichle

Wenn man ein Land verprügeln könnte – oh, er würde es sofort tun.



Er hatte lange darüber nachgedacht. Den ganzen Weg über zur Bar; in der Bar, während die Kellnerin das Bier vor ihn stellte – aber natürlich auch schon davor, an der Supermarktkasse, als er wartete, bis die schielende Politesse vor ihm in der Schlange aus dem Laden zurückkam, weil sie vergessen hatte, ihre verdammte Süsskartoffel zu wiegen. „Indien ist an allem Schuld“, riefen die drei vorherigen Bier plötzlich aus ihm heraus, und im Augenwinkel erkannte er, wie ein alter Mann ihm zuprostete. 1968 hatte es George Harrisons Rock'n'Roll Sound zerstört und jetzt Guidos Seele mitsamt seiner Vorliebe für Zwiebelöner und Schnaps!

Ja, ob Guido heute überhaupt ein Bier wollte? Oder doch irgendwas mit Eiszwürfeln und einem Strohalm? Vor Indien hätte sich so eine Frage nie gestellt. Vor Indien hätte er gar nicht für Guido bestellt, denn Guido wäre bereits hier gewesen, mit vier Bier intus und inmitten eines Boykottaufrufs zu Till Schweigers neuem Film. Er blickte nervös zur Tür. Gleich würde Guido hereinkommen, allerdings in seiner weissen Leinenhose und dem flatternden Top. Er würde sich

geschmeidig auf die Bank gegenüber fallen lassen und sich sanft eine graue Haarsträhne aus dem Gesicht streichen. Guido trug sein Haar jetzt nämlich offen. Genau wie seine Hemden.

„Behalten oder Wegschmeissen“, riss ihn die laute Stimme der Kellnerin aus seinen Gedanken, und er starrte auf die Serviette, die sie angeekelt zwischen zwei Fingern vor ihm hochhielt. Guidos krakeligen Worte hatten sich tief in das dünne Papier eingesaugt, und mit einem Schlag wurde ihm bewusst, dass diese Serviette mehr als nur eine Einkaufsliste war. Denn mit dieser Liste knallte Guidos Zurechnungsfähigkeit endgültig gegen die kalten Wände des Himalayas. Nicht, dass es sofort aufgefallen wäre: Die Tomaten und Datteln und das Kokosshampoo waren zu verkaufen. Ebenso die Waschnüsse und der teure Ziegenkäse für Caroline – sie war jetzt auch Laktose intolerant – aber wie sehr, wie sehr wünschte er, er hätte den letzten Punkt nie gesehen! Es war der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen brachte, und je mehr er darüber nachdachte, desto wütender wurde er auf die Welt und vor allem auf Guido, der die Einkaufsliste zum Sammeln seiner widerlichen Gedanken benutzte, obwohl der letzte Punkt überhaupt nichts mit der Kategorie „Samstagseinkäufe“ zu tun hatte. Verdammte! Für all den anderen Kram gab es doch die „To do-Tafel“ am Kühlschrank, immerhin waren sie für die extra zu IKEA gefahren. Aber seit Indien klebte eben ein goldener Buddha darauf, und Guido und Caroline lebten nun nach ihren eigenen Regeln. Sie wollten Anarchie in der WG, und diese Liste war der Höhepunkt ihrer subtilen Revolution.

„Eine verdammte Katie Melua CD!“, platzte es auf einmal aus ihm hervor, und die Kellnerin blickte ihn verdutzt an. Wie konnte ihm Guido so etwas antun? Nach all den Räucherstäbchen, all den Windspielen, deren Einzug er

schweigend akzeptiert hatte, sollte jetzt tatsächlich noch dieses schmalzige Geplärre dazukommen? Derselbe Horrorfilm spielte sich immer und immer wieder auf seiner Netzhaut ab: Guido mit nach Kokosnuss duftendem Haar, seinen knöchigen Hintern im Takt der weichen Musik wippend. Caroline auf dem Flokatiteppich, die Beine in die Luft gestreckt, seufzend und summend, voller Inbrunst und Gefühl: So bauchweherregend friedlich, dass er kotzen wollte! Konnten die beiden denn nicht einfach anders gestört sein? Mensch, sollten sie doch eine Sparkasse überfallen; das fänden nicht nur seine Ohren gut, sondern auch Carolines Portemonnaie, immerhin machte Laktoseintoleranz das Leben auch nicht billiger. „Im besten Fall ist alles nur ein Witz“, versuchte er sich zu beruhigen. Die Datteln, der Töpferkurs... Er blickte auf das halb zerfetzte Stück Papier. Im schlimmsten Fall allerdings, war es der Anfang eines Poetry Slammers in der WG, denn die Liste brachte auf den Punkt, was sich schon lange angekündigt hatte: Guido war jetzt sensibel. Er machte Yoga und besass einen Dünsteinsatz; er schaute kein Fussball mehr und ging um zehn schlafen, und immer sprach er von mehr Zeit – aber wo war er jetzt...?

„Also das ist mir jetzt echt zu doof“, zischte die Kellnerin plötzlich wieder, und noch bevor er realisierte, was vor sich ging, war sie bereits hinter der Bar verschwunden und versenkte Guidos Liste – mit dem Inhalt eines Aschenbechers – in den Tiefen ihres Mülleimers. „Diese ekelhaften Eichhörnchenmenschen“, hörte er sie noch vor sich hin fluchen, während er dabei traurig sein Bier leerte, „Sammeln und sammeln bis es anfängt zu stinken. Ey, dabei muss doch auch mal gut sein!“

Carmen Reichle trinkt Guinness

Die Erkenntnis

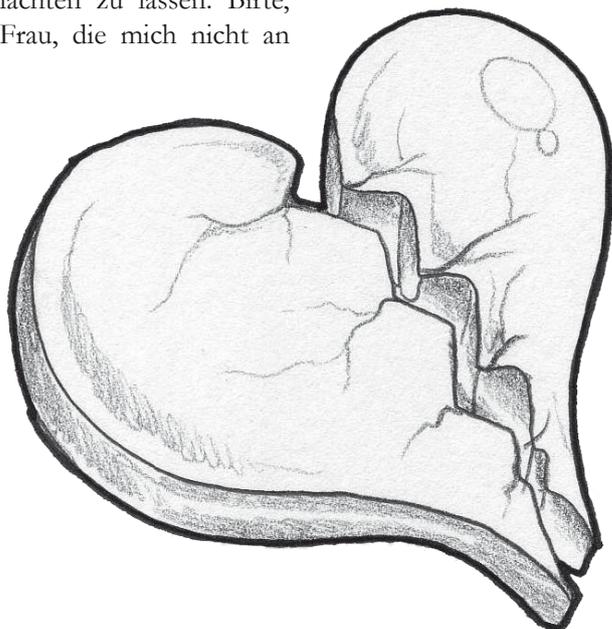
von Michael Timoschek

Mit den Frauen und mir war es schon immer so eine Sache. Ich wollte sie, wenigstens ein paar von ihnen, jedoch niemals gleichzeitig, offerierte mich ihnen – und wurde abgewiesen. Auf dieser Liste des Unglücks war Kristina die erste, die mir allzu vorschnell den Laufpass gegeben hatte. Sie wollte mich nicht einmal näher kennenlernen, hatte bloss festgestellt, dass das, was sie von mir wusste, nach etlichen gemeinsam verbrachten Abenden im Stammlokal unserer Schulklasse, ausreichte, um mich abzulehnen. Sanja hatte sich mir ebenfalls verweigert. Damals litt ich sehr unter ihrem Nein, wusste ich doch den Grund dafür nicht. Heute ist mir klar, warum sie mich nicht erhörte: jedes Mal, wenn wir am Abend ausgegangen waren, hatte sie auf ein Abschlussgetränk bestanden, nämlich Wodka, und ich war so selbstsüchtig gewesen, das vor mir stehende Schnapsglas auszutrinken! Hätte ich es ihr angeboten, wäre sie gewiss geneigt gewesen, mich bei ihr übernachten zu lassen. Birte, eine weitere Frau, die mich nicht an

ihrer Seite haben wollte, ist einfach zu jung gewesen. Während ich mich mit Gleichaltrigen an der Bar unterhalten hatte, hatte sie sich von Männern, die ihre Väter hätten sein können, auf ein Getränk nach dem anderen einladen lassen und die offensichtliche Begierde der Herren nach jungem Blut genossen. Ich war, das gebe ich offen zu, eine Zeitlang verzweifelt, doch dann fand ich einen Weg, sowohl aus meinem Tief als auch aus meiner Misere: das Bestellen. Dazu erstellte ich eine Liste mit Namen. Zuerst bestellte ich Margarita. Ein grobschlächtiger Kerl mit einer schweren Goldkette um den Hals brachte sie zu mir. Ich kostete sie – und war angewidert. Sie schmeckte mir überhaupt nicht. Ich klärte den Mann über mein Problem mit Margarita auf, doch er lächelte bloss kühl. Bezahlen musste ich trotzdem für sie. Der Mann, der sich Marko nannte, brachte mir daraufhin Mary. Er erläuterte mir, dass sie unberührt sei, ich also nicht zu

viel erwarten dürfe. Dann liess er uns alleine. Was soll ich sagen? Sie war eine Enttäuschung auf der ganzen Linie, nachgerade das Fadeste, was ich je genossen habe. Sie tat mir natürlich leid, denn sie konnte ja nichts dafür, dennoch schimpfte ich Marko aus, weil er sie mir untergejubelt hatte. Er schlug vor, mir zwei neue zu bringen, so hätte ich die Möglichkeit zu wechseln, falls mir eine von ihnen nicht zusagen sollte. Ich war zwar misstrauisch, doch willigte ich ein. Marko kam kurz darauf mit Stella und Mira zu mir. Erst musterte, danach testete ich sie. Stella schmeckte ausgezeichnet, und auch Miras Geschmack sagte mir zu. Es dauerte nicht lange, und ich hatte mich in den Geruch und den Geschmack von beiden verliebt. Ich genoss sie ausgiebig, und bald waren Kristina, Sanja und Birte vergessen. Dadurch schuf ich Platz in meinem Gehirn für eine wichtige Erkenntnis: Nicht alle sind es wert, dass ich sie genieße.

*Michael Timoschek trinkt
Velkopopovicky Kozel*



Gönnerhumpen

Schäm dich, du kleines Arschloch!

von Kristina Wilhelms

Vor Scham im Boden versunken bin ich bestimmt 3897 Mal in meinem Leben. Mindestens 2120 Mal davon zwischen dem 8. und 17. Lebensjahr. Der Rest verteilt sich mehr oder weniger gleichmässig auf die Folgejahre. Tendenz: steigend. Eigentlich ein ganz guter Schnitt, finde ich. Aber wie kommt die grosse Diskrepanz zu meinen infamen Teenagerjahren zustande?

Als ich neulich mal wieder die Eltern besuchte, wurde mir nicht nur schlecht von dem obligatorischen kroatischen Mast-Plan sowie dem Shot Rakija danach, damit ich – O-Ton Papa – „nicht kotzi“. Mir wurde auch einiges klar: Wie 95 Prozent aller Teenager, vor allem jener aus Einwandererfamilien, schämte ich mich damals nicht selten für meine lieben Eltern – ob sie nun der Mathelehrerin 1 Kilo geräucherten Schinken zum Elternabend mitbrachten, oder dem Kellner im Restaurant grosszügige 50 Pfennig Trinkgeld hinterherschmissen, als wäre er die billige Kopie eines Chippendales. „Das macht man hier nicht so! Mann, Mama!“, kam mir öfter über die Lippen als „quit playing games with my heart“ oder „Leo ist voll süüüüss“. Wenn man blutjung ist, ist alles absolut.



Wie cool wäre es, mit einem DeLorean wie aus „Back to the Future“ in diese Zeit zurückzufiegen und meine „Im-Boden-versinken-Momente“ im letzten Augenblick zu verhindern? Wie würde ich heute leben, wenn ich ein normales Mädchen mit einer normalen Frisur gewesen wäre, dem alles gelingt, das Reiten geht und Klarinette spielt? Auf einer Art Selbstergründungstrip fange ich an, eine Liste meiner jugendlichen Fehlritte zu erstellen:

- Weisse Jeans am ersten Tag der Periode
- Weisse Jeans an jedem Tag
- Hoch motiviertes Augenbrauenzupfen bis zur beängstigenden Unkenntlichkeit
- Fünf Cookies vom (unwissentlich) grössten Kiffer der Schule verschlingen
- Anschliessend im Bus mit angeknabbertem Schokoriegel in der Hand einschlafen
- Mitten in der Lesestunde wegen Mamas Kohlsuppe furzen
- Armseliges Gedicht für Jan im Klassenzimmer vergessen
- Tom küssen
- ~~Tom eine schellen~~ (nee, das war eigentlich gut)
- In die Hose pinkeln, weil ich über Alis Spruch lachen muss (und heulend wegrennen)
- Pony selber schneiden
- ...

Komisch. Die vermeintlichen Fehlritte meiner Eltern fehlen auf meiner Hit List der pubertären Peinlichkeiten. Ich fühle mich schlecht und denke über die Lücke zwischen meinem Vor- und Nachnamen nach. Da könnte gut „kleines, undankbares Arschloch“ stehen. Die Eltern kamen schliesslich aus einem anderen Land hierher, arbeiteten ununterbrochen und zogen vier Kinder gross, ohne auch nur einmal „puh, anstrengend“ zu flüstern (etwas, das sie mir heute gerne unter die Nase reiben). Sie haben kleine Träume aufgegeben, grosse nie erdacht. Und jetzt komme ich daher und versuche mich an ihre grössten Peinlichkeiten zu erinnern? Zweiter Vorname: kleines Arschloch!

Ich fahre mit dem Zeigefinger über die Liste, aber es ist wie es ist. Und es war gut wie es war. Vielleicht war es perfekt. Vielleicht denkt dieses kleine Arschloch heute ohne Augenrollen an diese Momente mit ihren Eltern zurück, die jeden Elternabend mit betont toleranten Lehrern sprenkten, es wie Löwen verteidigten und sich nie beirren liessen. Ganz offensichtlich war nicht ich too cool for school. Sie waren es. Finde ich einen DeLorean mit intaktem Fluxkompensator, reise ich mit meinem alten Sticker Album unterm Arm zurück und verziere alles was sie tun mit glitzernden Aufklebern. Dann könnte sie jeder so schimmern sehen, wie ich es heute tue.

Kristina Wilhelms trinkt Karlovačko Pivo

Es drauf haben

von Sarah J. Beckmann

Ja ja, das hab ich
nein nein, ich merks mir so
ist doch nur bis gleich
das schaff ich schon.

Also jetzt, was wars noch?
Das und das und ...
äh –
fuck, das war doch mehr!

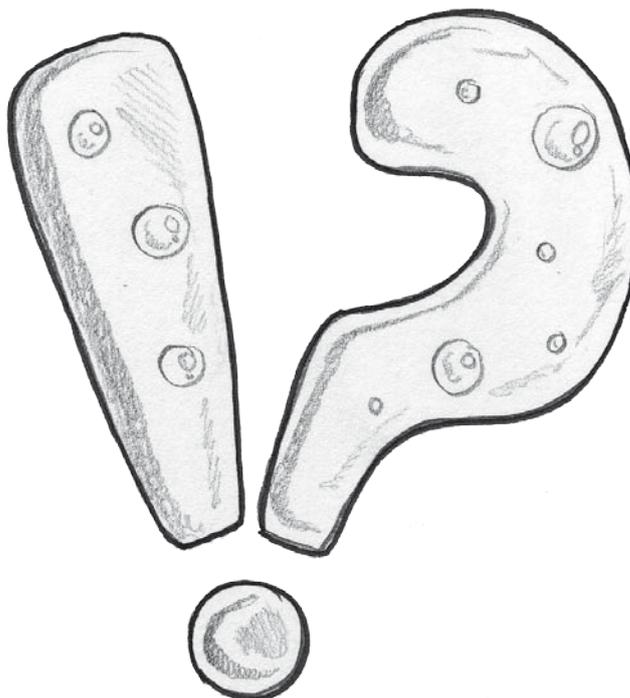
Ja nee, ist einfach
die paar Sachen
muss nur dran denken
was so wichtig ist.

Was so wichtig ist?
Hm, so wichtig sicher nicht
klar, sonst käms mir doch
jetzt in den Sinn!

Na gut, ganz knapp
nur so notiert
aufgezählt
ablesbereit.

Kein Problem nun,
ich hab ja meine ...
äh –
fuck, liegenlassen!

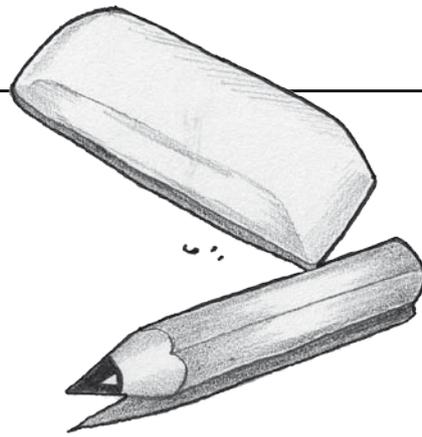
Sarah J. Beckmann trinkt Pilsner Urquell



Wenn...dann

von Brigitte Krächan

Ich weiss, ich mache alles richtig. So etwas muss gewissenhaft überlegt sein. Als sie ging, bin ich aufgestanden und rief im Büro an. Ich nahm mir für den ganzen Tag frei. Mein Chef war nicht einverstanden. Urlaub! Eine Stunde vor Arbeitsbeginn! Ich bot ihm an, unbezahlten Urlaub zu nehmen. Und ich fügte erklärend hinzu, dass ich auf keinen Fall ins Büro kommen könne, dass ich wichtige Dinge zu entscheiden habe und den ganzen Tag brauche, um darüber nachzudenken. Ich merkte, dass er mir nicht glaubte, aber es war mir egal. Sollte er mir kündigen! Ab morgen würde ich ohnehin nicht mehr zur Arbeit gehen – wenn ich heute die richtigen Entscheidungen treffen würde. Aber dafür brauchte ich Zeit. Und eine Idee, wie ich systematisch und organisiert an die Sache herangehen könnte. Papier und Bleistift brauchte ich. Viel Papier! Und einen Radiergummi. Ich würde alles in Listen eintragen und dann meine Entscheidung treffen. Aber so einfach war das nicht mit den Listen. Der Inhalt meiner Listen sollte besser schon sortiert aufgelistet werden. Am besten wäre es, mir zuerst Überschriften für die Listen zu überlegen. Und eine Negativliste musste ich anlegen. Darin würde alles stehen, was auf keinen Fall in den Listen auftauchen dürfte. Jeden einzelnen Punkt auf meinen Listen müsste ich, nachdem ich ihn aufgelistet hätte, genau abwägen. Ich würde alle Folgen, die kurzfristigen und die langfristigen, bedenken und dann die einzelnen Punkte gewichten. Ich beschloss, mir zunächst ein Bewertungssystem zu überlegen. Objektiv müsste es sein und weitsichtig. Auf keinen Fall dürfte ich die Auswirkungen zu kurzfristig beurteilen. Aber wie aussagekräftig wären langfristige Prognosen? Nur drei Punkte dürften auf meinen Listen nachher übrig sein. Diese drei Punkte müssten alles Positive



umfassen und gleichzeitig alles Negative ausschliessen. Nicht nur für mich, für alle! Mir war klar, dass die Zukunft der Menschheit, unseres Planeten, sogar des Universums von diesen drei Punkten auf meinen Listen abhängen würde. Mächtig viel Verantwortung! Versteht ihr jetzt, warum ich an diesem Tage nicht zur Arbeit gehen konnte? Und ein falscher Satz, eine unbedachte Äusserung, und die Chance wäre vertan oder schlimmer: die Konsequenzen dieses Satzes könnten verheerend sein. Man kennt das doch, es gibt genügend Geschichten darüber. Sie sollten zur Warnung dienen. Und klar machen, dass man diese Aufgabe nicht auf die leichte Schulter nehmen darf. Nun, ich war schon immer ein besonders verantwortungsvoller Mensch. „Krämerseele“ hatte meine Frau mich genannt, bevor sie ging. Aber diese gewissenhafte Krämerseele war es, die auserwählt worden war. Sie war zu mir gekommen! Ganz sicher, weil sie wusste, dass ich ihr Angebot sehr ernst nehmen und diese einmalige Chance nicht durch ein paar unbedachte Sätze versauen würde. Sie vertraute mir. Wenn nur mehr Zeit zum Überlegen wäre. Mehr Zeit zum Auflisten und Abwägen. Plötzlich wusste ich, was der erste von den drei Punkten auf meiner Liste sein musste: Mehr Zeit! Um die nächsten beiden Punkte mit all ihren Konsequenzen, allen Vor- und Nachteilen, auch im Hinblick auf viele Jahre im Voraus, zu formulieren, zu bedenken und schliesslich zu bewerten. Mehr Zeit! Das war das Ergebnis eines ganzen Tages des Nachdenkens und Auflistens. Sie kam am frühen Morgen

des nächsten Tages, und ich präsentierte ihr mein Ergebnis. Kurz nachdem sie gegangen war, rief mein Chef an und meinte, weil ich gestern nicht zur Arbeit gekommen wäre, sei ein wichtiger Geschäftsabschluss danebengegangen. Er hätte sich entschieden, in Zukunft auf meine Arbeitskraft zu verzichten. Ich war erstaunt, wie schnell und mühelos sich die Dinge entwickelten. Aber eigentlich hatte ich nie daran gezweifelt. Nun hatte ich genügend Zeit, alles aufzulisten, zu bewerten und abzuwägen. Als erstes ging ich mir noch mehr Blöcke und Bleistifte und Radiergummi kaufen. Dann begann ich mit einer Liste, in die ich die Überschriften der Listen auflistete, und ich begann, ein Bewertungsschema zu entwickeln. Ich kam gut voran und merkte gar nicht, wie die Zeit verging. Aber ich hatte ja genug davon. Ich ass und schlief, ging kurz zum Einkaufen und arbeitete an meinen Listen. Irgendwann kamen Leute und wollten wissen, was genau ich da täte. Ich erklärte es ihnen. Sie meinten, ich müsse umziehen, weil ich die Miete schon lange nicht mehr bezahlt hätte. Ich zog um. Meine Listen durfte ich mitnehmen. Einmal ging mir das Papier aus, da habe ich meine Listen auf die Tapete geschrieben. Ich sollte Bescheid sagen, wenn ich mehr Papier benötige, haben sie dann gemeint. Ich bekomme Papier, Bleistifte, etwas zum Essen und sie waschen meine Wäsche. Sie haben verstanden, dass ich mich vollkommen meinen Listen widmen muss. Sie wissen um die grosse Verantwortung, die ich auf mich genommen habe. Ich werde diese Aufgabe gewissenhaft zu Ende bringen.

Und dann wird sie wieder kommen und mich nach den beiden anderen Wünschen fragen.

Brigitte Krächan trinkt Weizenbier

Drei Listen

von Christoph Simon

DER ZELLKERN DES MANNES

der zellkern des mannes ist ein flugzeug
 eine pistole russischer machart
 ein schiff auf dem meer
 ein steuerzahler ein fussballleder
 eine lückenlos vermauerte wand
 ein opel-kadett ein frauenschauer ein führerschein
 ein bauvorhaben ein racheakt
 das gebet, der aufstieg möge sich auf geheimnisvolle weise
 doch noch einstellen.
 der zellkern des mannes ist eine securitas-patrouille
 ein mond
 eine krankentaggeldversicherung
 eine lieblose wohnung
 trunkenheit am steuer
 ein abgrund
 ein kraftwerk
 ein prinz



DER ZELLKERN DER FRAU

der zellkern der frau ist ein mühsam gehaltenes
 gleichgewicht
 ein dunkler überwölbter weg
 ein papierbrief
 ein hügelgrab
 ein altes hübsches auto
 eine reihe bienenstöcke
 ein ortsgeheimnis
 ein weggeschnappter ball
 der zellkern einer frau ist klassegeist
 eine nebelsage
 eine harlekinhose
 eine furche voller kiesel
 eine befestigungsanlage
 ein jäher abhang
 der zellkern der frau ist
 eine königin

NACH DER BRUCHLANDUNG

(weggebrochenes fahrwerk, totalschaden, zugelaufene umringen den bewusstlosen piloten):
 zuallererst muss man den piloten aus den trümmern ziehen
 zuallererst muss man die trümmer vor feuer bewahren
 zuallererst muss der pilot die augen aufreissen
 zuallererst muss er etwas essen
 zuallererst muss man den atem anhalten und ruhig auf zehn zählen
 zuallererst muss man anklage erheben
 zuallererst muss man beulen, quetschungen, stiche, blutergüsse, hautabschürfungen sichten
 zuallererst muss man den piloten auf einen leiterwagen hieven und gen krankenhaus fahren
 zuallererst muss jemand den aschenbecher leeren
 zuallererst muss man sich für etwas engagieren
 zuallererst muss man sich von alten erinnerungen lösen
 zuallererst muss er vorzeitig aus dem pilotendienst ausscheiden
 zuallererst muss er sich mal tüchtig satt essen
 zuallererst müssen da küsse hin, auf haar, stirn, lippen
 zuallererst muss man depressionen und melancholie abwehren
 zuallererst muss man ihm einen kleinen dreckigen männerwitz erzählen
 zuallererst muss man die fracht bergen
 zuallererst muss der himmel, trüb und grau, aufklaren

Pflanzenlist(e)

von Sabine Wagenknecht

Greta zog sachte ein weisses Pergamenttütchen aus einem der vielen Holzfächer der Schublade heraus, roch daran und steckte es wieder zurück. Ihr Leben lang hatte sie sich mit Kräutern, Heil- und Giftpflanzen beschäftigt. Schon ihre Mutter und die Oma waren als „Kräuterhexen“ verschrien worden – was jedoch die Dorfbewohner nicht abgehalten hatte, bei Beschwerden aller Art im Schutz der Dunkelheit in der winzigen Kate am Ortsrand aufzukreuzen und um Hilfe zu bitten. Zu ihr kam niemand mehr, nicht einmal der Postbote. Inzwischen war aus dem Dorf ein ländlicher Vorort der immer mehr ausufernden Stadt geworden. Doch das Häuschen mit dem verwilderten Garten lag noch wie eine aus der Vergangenheit importierte Insel zwischen modernen Einfamilienhäusern und schmucken Reihenhäusern. Greta hatte sich standhaft geweigert, das Grundstück zu verkaufen. Ohne ihre Blumen und Gewächse konnte sie nicht leben. Verächtlich sah sie aus dem Fenster die nichtssagenden Feng-Shui-Anlagen, die exakt gestutzten Hecken, die glatten Rasenflächen. Diese Gärten waren tot. Bei ihr wuchs alles, was die Natur in unseren Breiten wachsen liess. Ungehemmt, allerhöchstens durch Bindfäden ein wenig gebändigt. Lediglich ihre Kräuter und Heilmittel mussten in akkurat angelegten, quadratischen Beeten wachsen. Im Laufe der Jahrzehnte hatte sie ein ausgeklügeltes System entwickelt. Die Anordnung der Beete entsprach genau der Reihenfolge in der Schublade. Und ebenso der Skizze auf der Liste, die neben der Hintertüre auf einem wackeligen Tischchen lag. Es war gefährlich, wenn sie statt Gipskraut den Färberginster aussäte und später den falschen Samen eintütete. Zweimal war ihr schon so etwas passiert. Sie merkte immer mehr, dass sie alt war, öfters goss sie die Pflanzen

doppelt, weil sie sich nicht daran erinnerte. Folglich überprüfte sie immer häufiger die Liste und den Schubladeninhalt. Ein erneutes Mal würde die Polizei sicherlich nicht mehr zurückhaltend sein, sondern nachforschen. Nur in seltenen Momenten gestand sie sich selbst ein, dass die Verwechslungen nicht zufällig gewesen waren. Beim ersten hatte sich dieser aufdringliche Schnösel von der Immobilienfirma über sie und ihre Pflanzen lustig gemacht. Widerlich war er gewesen, überheblich. Er hatte Magenbeschwerden, trank zu viel und sah grau aus unter der Solariumsbräune. Sie hatte ihm in den Kaffee einen extra grossen Schuss des Kuhschellen-Extraktes gegeben. Eine Woche später stand ein anderer Vertreter der Firma vor der Türe, berichtete vom Tod seines Vorgängers durch eine Nierenentzündung. Er gab zu seinem Glück schnell seine Bemühungen auf. Der nächste war der direkte Nachbar rechts. Er war laut, ungehobelt, schnitt mit der Heckenschere alles was nur ein Blättchen auf sein Grundstück reckte, ab, beschimpfte sie lauthals als Hexe und verrückte alte Schachtel. Seine Frau hatte Angst vor ihm, eine verschreckte graue Maus, die demütig gehorchte. Nur heimlich wechselte sie mit der Nachbarin ein paar kurze Worte, reichte der armen Frau ein paar Blättchen Borretsch gegen den Raucherhusten des Gatten hinüber oder ein wenig Baldrianwurzel zur Beruhigung. Bis auf jenen Tag, an dem sie sich offensichtlich geirrt hatte. Die Maus zitterte vor Angst, das blaue Auge notdürftig mit ein wenig Makeup abgedeckt. Jedenfalls war der Kerl von nebenan kurz darauf im Krankenhaus verstorben. Der nette Wachtmeister, der Greta befragte, erhielt einen Strauss Lupinen für seine Verlobte und zog mit dem Vermerk „unbeabsichtigte Vergiftung durch eigenständiges Herausreisen von Maiglöckchen und Fingerhut

durch das spätere Opfer ohne Schutzmassnahmen“ dahin. Greta hatte ihm die verwüstete Ecke am Zaun gezeigt, die sie kurz nach dem Eintreffen des Krankenwagens hergerichtet hatte. Sie musste einfach mehr aufpassen: Fingerhut mit Borretsch zu verwechseln war ihr sehr peinlich gewesen! Schwerfällig stand sie auf. Es wurde Zeit für den Tee. Sie schaute ihre Liste an und zog dann ein Päckchen heraus. Die unscheinbare Frau von nebenan stand mit einem Blumenstrauss in dem winzigen Wohnzimmer, von der Decke hingen getrocknete, einen herben Geruch verströmende Pflanzenbüschel. Seit ihr Mann nicht mehr lebte, hatte sie sich mit der Alten angefreundet. Ein wenig dankbar konnte sie ihr ja schon sein! Ihr ging es so gut wie seit Jahren nicht mehr. Greta sass zusammengesunken in dem alten Ohrensessel. Auf ihrem Schooss die Liste, ein uralter Füller und ein kleines weisses Pergamenttütchen. Die Tasse lag zerbrochen zu ihren Füssen. Die Nachbarin wusste, dass nichts mehr zu machen war. Speichel hing aus dem im Krampf verzogenen Mund. Vorsichtig näherte sie sich der Toten, schaute auf die Liste. Ein unsicher gekritzelttes Kreuz strich das krakelige „Johanniskraut“ durch, darunter hatte Greta mit sichtbar letzter Kraft das Wort „Jakobskreuzkraut“ geschrieben. Ihr Blick fiel auf das Tütchen: Johanniskraut stand dort gut lesbar. Hatte die arme Greta also wieder mal etwas verwechselt auf ihrer Liste ...

*Sabine Wagenknecht trinkt
ungern Kräutertee*



Zwei drölfzigjährige Semi-Monolog-Spezialisten

von Dramchen

Wenn ich einmal gross bin, wo tauch' ich dann auf in den existenzberechtigenden Super- Top-Ranking-Hit-Listen?

Vielleicht gehör' ich irgendwann irgendwo irgendwie zum Kreise irgendwelcher hochmotivierten, aber maximal inkompetenten Pseudoamateurspezialisten? Und schütze rückgrat- und gewissenlose westliche Kapita-, Neo-Imperialisten in Scheinkriegsgebieten vor vermeintlich wilden indigenen Terror-Zivilisten?

Lass ich mir dann gegebenenfalls meine Identity retuschieren von überbezahlten Under- Overstatement-Image-Stylisten? Und falle durch obszön-skandalöse Aktionen auf, wie Nasebohren beim Zuckerlessen - damit sie über mich berichten, die hohlköpfigen High-(LowLowLow)-Society-Journalisten? Oder verschwistere ich mich zwecks der gesunden Gesichtsfarbe dann doch lieber bruderschaftlich mit scharlachangelaufenen Sozialisten? Oder blassgrünen Neoliberalisten?

Vielleicht bleib ich auch im erwachsenen Alleingang ein Sonderling und verschreibe mich ganz eigenbrötlerisch den krümelnden Individualisten.

Womöglich verlier' ich dann den Glauben an alles und falle im Sturzflug aus

allen Wolken hinab zu den Nihilisten. Weil ich all die anderen jetzt schon nicht mag, diese Evange-, Fundamenta- und Fata- und alle die anderen Moralisten...

Ach, lieber pfeif' ich dann auf jedwede Idealisten und werd' reich und famos - aber wie? Als verschnörkelt-verzerrtes Portrait eines Surrealisten oder doch lieber als Tritt- oder Viertfrau eines schmierigen saudischen Erdöl-Monopolisten? Vielleicht komme ich an- und aufgetakelt mit Kutschi und Brada beim postkarnevalistischen Gesichtsfasching dann endlich mal mindestens unter die Semifinalisten?

Nun, so wie es momentan aussieht, reicht es bei meinem Talent grade mal für das schwach- androgyn-homogen-monotone Stereo-Abbild eines schmal-spurig-analogen Arschgeigensolisten.

Macht aber nix, weil solange ich noch klein bin, fühl' ich mich recht wohl in der Runde der bierseligen Minimalisten!

Und sobald ich in gefühlten drölfzig Jahren dann mal gross bin, wünsch ich mir eigentlich nur eines: immer ein gutes Bier im Kühlschrank - und zwar mindestens zwei Kisten.

Dramchen trinkt Bayreuther Weizenbier und Fips genießt parallel dazu das Collabs Domrep Pils



Die Wunschliste

von **Bodo Mario Woltiri**

Gary Mortimer stand vor der Minibar und überlegte, ob er sich einen doppelten Whisky genehmigen sollte. Sein Zimmer im Hotel Four Seasons war eines von der komfortableren Sorte und die Minibar war eher maxi. Ihm war es recht, schliesslich gab es einen Grund zum Feiern. Nicht nur einen, eigentlich gleich vier. Genauer gesagt: vier Menschen, die er in den letzten zehn Monaten getötet hatte. Vier von fünf, die auf der Wunschliste standen. Nicht seine Wunschliste, sondern die seines Auftraggebers, dessen Namen er nicht einmal kannte.

Aber so war das nun mal in seinem Geschäft, dem Töten auf Wunsch. Gary vermied grundsätzlich den Ausdruck „Auftragskiller“, ein Wort, das seiner Meinung nach nur Thriller-Autoren der untersten Kategorie benutzten. Stattdessen verwendete er die Redewendung, die er sogar auf die Rückseite seiner Visitenkarte hatte drucken lassen: Ich töte auf Wunsch. Das und sein exzellenter Ruf waren wohl auch ausschlaggebend gewesen für diesen Auftrag. Ein Bote hatte ihm vor zehn Monaten das Briefing in einem grossen Umschlag überreicht – und einen Vorschuss von 300.000 Dollar. Der war in der Höhe durchaus gerechtfertigt, schliesslich war er in dieser Zeit um den halben Erdball gereist, um die ersten vier der insgesamt fünf Kandidaten zu töten. Und zwar jeden auf eine andere Art, worauf er besonders stolz war.

Da war zuerst der chinesische Unternehmer, der tausende von Wanderarbeitern durch das Reich der Mitte hin- und herschob wie auf einem Schachbrett und dafür von den Konzernen riesige Summen einstrich. Ihn hatte er erdrosselt, als er auf dem Gerüst des im Bau befindlichen riesigen Staudamms stand, seinem neuesten Bauprojekt. Gary

stürzte ihn einfach vom Gerüst, und der Manager fiel in die noch feuchte Betondecke, in der er langsam versank. Danach hatte er sich dem amerikanischen Rüstungsmanager gewidmet, der gerade auf einem Special Weekend mit seiner Geliebten auf Hawaii entspannte. Ihm mixte er einen höchst giftigen Cocktail, indem er kurzfristig den Barkeeper des Clubs ausser Gefecht und sich an seine Stelle setzte. Den dritten, einen deutschen Chemielobbyisten, lockte er mit einer Einladungskarte zum Candle Light Dinner in eine Strandbar auf Rügen, die dann leider explodierte – mit samt ihrem Gast. Und zuletzt war da noch der griechische Reeder, dessen sterbliche – oder besser verstorbene – Überreste die Wasserpolizei vor Korfu nach einigen Tagen aus den Turbinenschrauben seiner Yacht befreite.

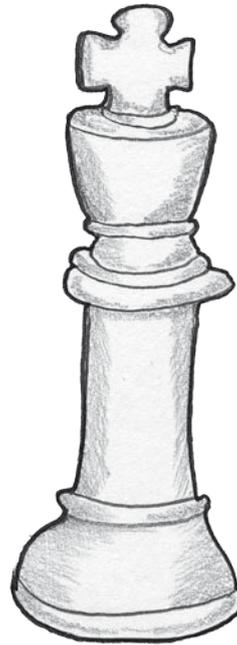
Für jeden Mord gab es einen gesonderten und nummerierten Umschlag mit dem Namen und dem Aufenthaltsort des Opfers. Und in einem weiteren Umschlag befand sich die Wunschliste mit allen fünf Namen. Diesen und den Umschlag für das fünfte Opfer durfte Mortimer erst öffnen, wenn er die ersten vier „erledigt“ hatte. Also heute

Abend, hier in diesem Hotelzimmer.

Beide Umschläge lagen ungeöffnet auf der Tischplatte des teuren Sekretärs aus dunklem Nussbaum. Mortimer öffnete die Minibar, griff statt nach dem Whisky nun doch nach der Wodkaflasche, schenkte sich ein und liess einige schwarze Oliven in ein kleines grün lackiertes Schälchen kullern. Wenn er alle Aufträge erledigt hätte, würde er mit 1 Million Dollar auf dem Konto und einem ins Unermessliche gestiegenen Renommee fortan jeden Tag tun können, wozu immer er Lust hatte – bis an sein Lebensende.

Mit dem Wodka und den Oliven setzte er sich nun an den Sekretär und öffnete das Kuvert mit dem fünften und letzten Auftrag. Nachdem er das Briefing gelesen hatte, ging er zur Nachttischkommode neben dem Bett, öffnete die Schublade, entnahm ihr seinen Revolver und steckte den Schalldämpfer auf. Niemand, nicht ein einziger Hotelgast im Four Season, hörte den Schuss, als die Kugel Mortimers Schläfe durchbohrte.

Bodo Mario Woltiri trinkt Bolten Uralt



17 listige Limericks

von Didi Costaire

1. Automobilisten

Zwei Autosport-Narren aus Bari,
die heizten mit ihrem Ferrari
und mit dem Mercedes.
Nun gehn sie per pedes.
Sie tankten statt Super Campari.

2. Cellisten

Cellisten, natürlich aus Celle,
die pfffen aufs Traditionelle
wie Ton oder Takt
und spielten fast nackt.
Da strich man sie aus der Kapelle.

3. Instrumentalisten

Gleich mehrere Lehrer aus Plauen
verstehn's, auf die Pauke zu hauen.
Sie wirbeln und können
den Schülern, die pennen,
den Schulschlaf gehörig versauen.

4. Journalisten

Sie zeigen im Rahmen der Zwanzig-
Uhr-Nachrichten Neues aus Danzig.
Fast sieht man dasselbe
dann westlich der Elbe:
Politiker geben die Hand sich.

5. Karnevalisten

Elf Jecken aus Kölle am Rhein,
die plant man beim Umzug fest ein.
Sie kommen als Narren.
Die anderen starren
und tragen die Möbel allein.

6. Kriminalisten

Am Bach „Wilde Sau“ in Wilsdruff
entdeckten Ermittler 'nen Puff
samt Diwan und Diva,
auch, dass Ali bi war
und manch Dekolleté voll der Bluff.

7. List auf Sylt

Auf Sylt und besonders in List
zählt Reichtum und das, was du bist.
Das schützt nicht davor,
dass einer ein Tor,
der andre ein Angeber ist.



8. Listen!

Ein sächsischer Bauingenieur,
der tat sich in England ganz schwer.
Wie'n Reimwort auf „Kisten“
klang's, brüllte er „Listen!“
So fand er nur selten Gehör.

9. Merkliste

Ich habe sie ständig gepflegt,
mir grundsätzlich nichts eingepägt,
und fand das bequem.
Nun wird's zum Problem.
Ich habe die Liste verlegt.

10. Novellisten

Autoren, zuhause am Redder,
sind immer bei windigem Wetter
authentisch und quirlig -
vor allem natürlich
entstehen dann fliegende Blätter.

11. Philatelisten

Ein stolzer Besitzer der Blauen
Mauritius lockte nachts Frauen
(er wollt' sie besteigen),

die Marke zu zeigen,
und liess sich von einer beklauen.

12. Populisten

Sie wollen die heiligen Stätten,
das Volk und das Abendland retten,
den Staat und die Schulen,
doch grösstenteils pulen
sie nur an den eignen Rosetten.

13. Royalisten

Drei Königsgetreue aus Lohne
sind Anhänger sämtlicher Throne,
der Queen und der Royals,
pompösen Geheuls,
und haben meist ein' in der Krone.

14. Strichliste

„12 Spanner und allesamt Geizende!
Was bleibt unterm Strich für mich Reizende?“,
erzählt die Notiz
des Mädchens vom Kiez -
zum Punkt kommt erst Freier, der 13.

15. Über Listen

Den hohen Beamten aus Düren
obliegt es, Tabellen zu führen.
Die Listen gedeihen,
es wachsen Dateien,
vor allem jedoch die Gebühren.

16. Überlisten (klassisch)

Ein Wettlauf fand statt in Levante.
Der Hase, der rannte und rannte.
Der Igel war viel
schneller am Ziel,
weil der eine Abkürzung kannte.

17. Überlisten (modern)

Gelockt wird mit höchst opulenten
Rabatten, gewährt in Prozenten.
So könne man sparen!
Real sind die Waren
oft teurer als beim Konkurrenten.

Museumsbesuch

von **Benedikt Schröppler**

„Listen sind Denkmäler.“

Er ist ein alter Mann, bestimmt an die siebzig, trägt eine Brille.

Manchmal da geht er ins Museum und schaut sich dort Bilder an, so zeitgenössische und abstrakte und klassische, und sie hängen da an den Wänden, die Bilder, an den schönen weissen Wänden, an den weissen Wänden, die ziemlich hoch sind, bestimmt sechs Meter, vielleicht sogar sieben, und sie hängen da einfach so da, die Bilder, zeitgenössisch neben abstrakt neben klassisch – manchmal hängen sie auch in getrennten Räumen – und daneben, neben den Bildern, da hängt ein kleines Schild an der weissen Wand, ganz mickrig und unscheinbar, und da steht dann der Maler drauf und drunter der Titel und manchmal das Jahr, in dem das Zeitgenössische oder Abstrakte oder Klassische gemalt wurde, und es ist ziemlich klein und der alte Mann mit der Brille muss, um es lesen zu können, ziemlich nah ran.

Da steht er dann davor, ganz nah, fast mit der Nasenspitze dran, und denkt sich vielleicht: „Aha, der hat das gemalt. Toll!“ oder „Was, so alt ist das schon?“ oder „Naja, auf den Fotos wirkte es besser“, also so Zeug eben, was man im Museum denkt und dann, wenn der alte Mann, der siebzigjährige Brillenträger, genug gesehen hat, von den zeitgenössischen und abstrakten und klassischen Gemälden, dann verlässt er das Museum und geht raus auf die Strasse und denkt sich, dass es gut war oder eben nicht – ist beides möglich – und sein Blick fällt noch einmal auf das Museum zurück und dort in der Wand, direkt neben dem Eingang, ist eine grosse Tafel eingelassen, mit vielen kleinen Namen drauf. Eine dieser Listen, die die Sponsoren und Gönner und Leihgeber ausweisen und die immer vor oder irgendwo in den Museen hängen und die selten jemand liest. Aber er bleibt stehen und liest die Namen, scheinbar

jeden einzelnen, und manche kommen ihm vielleicht bekannt vor, und er fragt sich woher, oder wer hinter diesem Namen steckt, oder was für ein Mensch er oder sie war.

Und im Anschluss geht er dann in ein Café und blättert in einer von diesen Zeitungen, die dort in den Cafés immer an Bügeln hängen und in denen die Tagesnachrichten stehen, oder er geht nach Hause zu seiner Frau, wenn er denn eine hat, oder er geht zum Bahnhof und fährt ganz woanders hin, weil er nicht aus der

Stadt mit dem Museum ist. Und vielleicht denkt er unterwegs, wo auch immer er hin will oder muss, über die Zeitgenössischen und Abstrakten und Klassischen nach, die er gerne gesammelt und einem kleinen Museum vermacht hätte und wünscht sich, dass er es getan hätte, damit auch er auf einer Wandtafel zwischen anderen Namen genannt würde. Einfach damit man ihn nicht vergisst.

*Benedikt Schröppler trinkt
Paulaner Hefe-Weissbier Dunkel*



Zwei Gedichte

von Stefan Pölt

Abzählreim

Einzahl, Einhorn, Einzelstück,
Zweirad, Zwieback, Doppelklick,
Dreizack, Drilling und Terzette,
Viereck, Vierkant, Viererkette,
Pentagon und Fünfuhrtee,
Sixpack, Sechser-BMW,
Welt mit sieben Ozeanen,
Oktopus und Achterbahnen,
Alle Neune, neunmalklug,
Zehn Minuten Zugverzug,
Elfter Elfter, elf Uhr elf,
Zwölf Apostel, fünf vor zwölf,
Jetzt schlägt's dreizehn, Unglückszahl,
Ende! Ein für alle Mal!

Einkaufszettel (von ihr für ihn)

- Draussen stehen Einkaufswagen
(oder willst du alles tragen?)
- 4 Bananen, 6 Tomaten
(direkt neben den Salaten)
- 7 Äpfel ohne Dellen
(such sie ab nach braunen Stellen)
- Ein, zwei Pastinaken, knackig
(sehen aus wie du in nackig)

- Frisches Suppengrün, gebunden
(such nicht lang - frag andre Kunden!)
- Nicht schon wieder Knäckebröt!
(selbst im Sonderangebot)
- 20 Eier (Bodenhaltung!)
- Ignorier die Preisgestaltung...
- Sahne aus dem Kühlregal -
(wende dich ans Personal)
- Emmentaler - nur geschnitten
(nicht, wenn Datum überschritten)
- Linker Gang, am Bier vorbei,
(Augen zu und zähl bis drei)
- bis zur Theke mit den Fischen,
1 Pfund Lachs (doch nur vom frischen)
- Gut, auch Schweinesteaks zum Grillen
(um des lieben Friedens willen)
- Schokolade liegen lassen,
auch die Bonbons an den Kassen
- Zahlen! - Hast du's Geld vergessen,
gibt es nichts zum Mittagessen.
- Ohne Einkehr in die Klausur
„Hopfenglück“ direkt nach Hause!

Hier liegt einsam und verlassen
dieser Zettel zwischen Tassen!

Stefan Pölt trinkt Augustiner Edelstoff



Was zu verzollen, Hannibal?

von Bernd Daschek

Neulich in den Alpen. Die Kolonne kam zum Stoppen. Bei den Elefanten und anderen Truppenteilen waren kleinere Auflaufunfälle die Folge.

Klarer Fall: Chefsache! Also ritt Hannibal nach vorn und traf auf zwei in Felle gekleidete Helvetier, die lässig an ihren Speeren lehnten. „Grüezi, meine lieben Barbaren!“, grüßte der karthagische Heerführer freundlich. „Was begehrt ihr vom listenreichen Hannibal?“

„Grüezi?“, wunderte sich der helvetische Krieger. „Was bedeutet das?“

„In meiner Sprache, guten Tag. Ok, das ist jetzt hispanisches Punisch, würde in Karthago keine Sau verstehen“, gab Hannibal zu. „Aber, warum haltet ihr uns auf?“

„Wir sind von der EZV, Einfuhr- und Zuwanderungsverhinderer-Patrouille. Ich bin Divisionär jö BoBo, kurz DJö, und das ist mein Kollege Urs Meier, richterliche Gewalt in Schiedsfragen“, erklärte der Amtsträger. „Ihr kommt also aus Hispanien, das ist EU, Einwanderer Ungeziefer, so etwas wollen wir hier nicht!“

Hannibal schüttelte den Kopf. „Eigentlich kommen wir aus Tunesien.“

„Ah, Flüchtlinge!“, mischte sich Urs ein. „Warum chömmet Si dann nicht über das Meer, so wie es sich gehört?“

„Wollten wir ja, aber die römische Flotte ...“

DJö BoBo unterbrach den Feldherren: „Diese Unmenschen! Jetzt müssen wir deren verfehlte Einwanderungspolitik ausgleichen. Hilft nichts, Ihr sagtet, dass Ihr listenreich seid, dann bitte mal die Listen für die Zollanmeldung zur Einfuhrveranlagung!“

„Wir möchten nichts einführen, sondern nur durch, nach Italien“, bekräftigte Hannibal.

„Transit! Dann füllen Sie doch bitte die ZAVV-Formulare für die vorübergehende Einfuhr aus!“, forderte Urs.

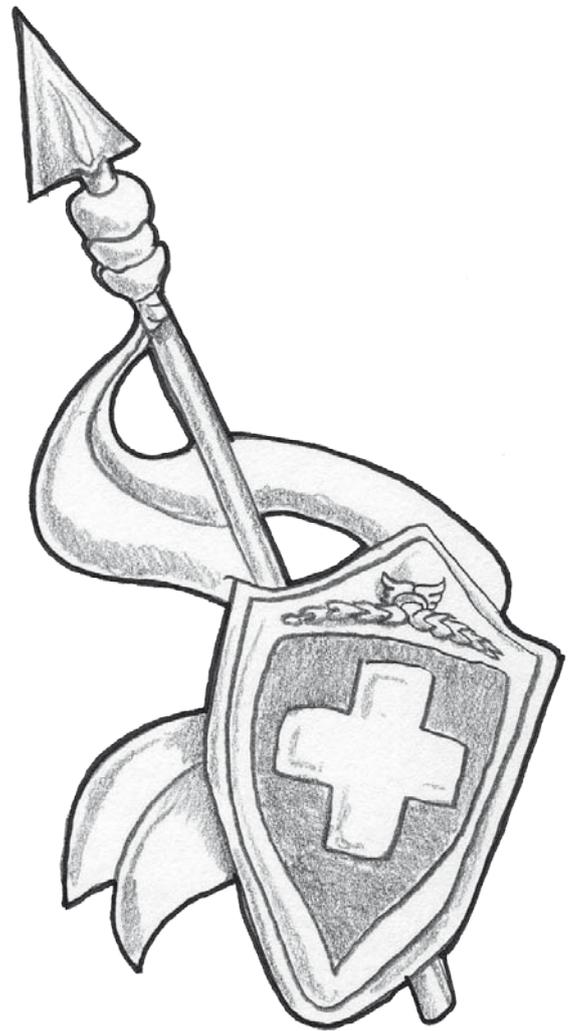
Nachdem Hannibal die Listen übergeben hatte, rechnete Urs zusammen: „50.000 Soldaten, 9000 Reiter und 37 Kriegselefanten, das macht inklusive Maut 2.854 Franken. Die Vignetten für die leistungsabhängige Schwerverkehrsabgabe sind oberhalb der linken Stosszähne anzubringen!“

„Was zum Bal sind Franken?“, fragte der überforderte Hannibal.

„Ein germanischer Stamm am Rhein. Aber Urs“, schränkte DJö BoBo ein, „die gibt es doch erst 200 nach, wir haben es gerade 218 vor!“

Anerkennend lobte Hannibal: „Ihr wisst sehr genau, wie spät es ist.“

„Wir sind bekannt für unsere präzisen Chronometer“, meinte DJö BoBo nicht ohne Stolz. „Im Duty-free-Shop findet Ihr exquisite Sonnen-, Sand- und Wasseruhren. Ausserdem



als Special Offer: Heidi, eine sehr beliebte Geschichte über ein junges Mädchen, das auf einer Alm allein mit einem alten Mann ...“

„Nee, kein Schweinkram! Das untergräbt die Moral der Truppe“, lehnte Hannibal dankend ab.

Als alle Formalitäten erledigt waren und der mit Vignetten beklebte Heereszug endlich weiterziehen durfte, kam Hannibals Reiterführer zu ihm. „Du weisst zu siegen, Hannibal, aber mit Zöllnern, nee, das kannst du nicht.“

„Lass gut sein, Maharball!“, beruhigte ihn Hannibal. „Mit den Ur-Einwohnern muss man sich gut stellen. Übrigens Uhr, ich habe 37.000 Wasseruhren gekauft. Jetzt wissen wir immer, wie nass es ist, das kann sonst ins Auge gehen! Dann habe ich noch ein Sitzmöbel erworben. Leider weiss ich nicht, wo es steht. Das nennen die hier Bankgeheimnis.“

„Sind schon komische Leute, diese Karthager. Erscheinen hier ohne Zoll-Listen“, beschwerte sich Urs bei DJö BoBo. „Aber dieses Grüezi klingt nett. Das sollten wir uns merken!“

Bernd Daschek trinkt Singha Beer

Ein Mord und die Liste seiner positiven Nebenwirkungen

von Susanne Mathies

Wenn im Lesesaal der Museumsgesellschaft Zürich ein Mitglied sterben würde, um mir Stoff für einen Kriminalroman zu liefern, wären viele dankbar: die anderen Literatur-Auswertenden und Gesetzestext-Studierenden und „Blick“-Lesenden, weil endlich das – sicher durch eine altersbedingte Verlängerung des Gaumenzäpfchens bedingte – Schnarchen aufhören würde, das man in letzter Zeit mit einer gewissen Gesetzmässigkeit aus den roten Ledersesseln gehört hat, dann später – nach Entdeckung der Leiche – wieder die Lesenden, weil ein Schliessfach freigeworden ist, dann der Verleger (denn der Tote ist sicher ein Autor), weil sich aufgrund des zu erwartenden NZZ-Nachrufs die Bücher doch noch verkaufen lassen, dann die Witwe, weil sie endlich mit ihrer Freundin an die ligurische Küste ziehen kann, dann der Enkel, weil er die mega-coole Schallplattensammlung erbt, dann der Mörder (in einem richtigen Krimi muss es schliesslich einen Mörder geben), weil er erreicht hat, was er wollte, das ist immer ein gutes Gefühl, wenn auch möglicherweise gestört – aber nicht verhindert – durch nachträgliche moralische Bedenken, wie etwa Mitleid mit der Lesesaalaufsicht, die den Tod feststellte, oder mit der Reinigungskraft, die mit dem Wischtuch die Totenspuren wegputzen musste, oder vielleicht auch durch Zweifel, ob denn die Ruhe im Lesesaal wirklich einen Mord wert war.

Würde der Mörder vielleicht, beflügelt durch den leichten Erfolg (eine kleine Injektion hatte gereicht) beschliessen, seinen bisherigen Beruf aufzugeben und sich als freiberuflicher Todesengel anzubieten? Diskret, ohne lästiges Aufsehen, aber moralisch integer, nur Aufträge aus dem engsten Familienkreis annehmend? Würde er schlussendlich damit zufrieden sein, oder würde seine innere Stärke durch politische Argumente so weit aufgeweicht werden, dass er seine Dienste



den kantonalen Behörden anbieten würde, um die Ausländerquote konstant zu halten, im Dienste des Volkswillens? So viele Fragen. Wir wissen es nicht, werden es vielleicht nie erfahren, denn der Schnarcher sägt weiter, friedlich, keine dieser erdachten Möglichkeiten vorausahnend, die über seinem Schlaf kreisen wie hungrige Geier.

Susanne Mathies hat Blut geleckt

Diese Runde bezahlt...

jes
teaching

kompetentes und professionelles Coaching für Facharbeiten und Prüfungen

jes-teaching.ch
Jürg Schaad

Gönnerhumpen

Im Diesseits und im Jenseits

von Günter Langenberg

Jack Tumbleweed, der coole Schurke,
verkaufte eine alte Gurke
als Luxusauto einem Narren.
Doch flog er auf mit diesem Schmarren.
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und griff ganz dreist zur nächsten List.

Die Dame, die mit Torschlusspanik
und Stimmung wie auf der Titanic
in Jack den Lebenspartner suchte,
belog er, bis sie ihn verfluchte.
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und griff alsbald zur nächsten List.

Casinos fand Jack Tumbleweed
für seine Zwecke exquisit.
Er zockte und betrog dabei.
Dann fiel sie auf, die Gaunerei.
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und griff perfid zur nächsten List.

Er machte in Versicherungen.
Ein jeder Abschluss schien gelungen.
Nach Monaten der Schwindelei
enttarnte man ihn. Aus, vorbei!
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und griff sogleich zur nächsten List.

Im Alter dann - zu allem Hohn -
erfand er eine Religion
und gründete die Church of X.
Der Top-Flop kam durch Steuertricks.
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und griff eiskalt zur nächsten List.

Als Jack nach vielen Schurkenstreichen
verstorben war, sah man ihn schleichen
als Büsser hin zur Himmelspforte.
Dort aber hiess es: „Falsch am Ort!“
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und griff zu seiner letzten List.

Doch diese war gleich transparent.
Post mortem findet List ein End.
Jack Tumbleweed begab sich fort
und landete am Höllenort.
Da dachte Jack sich: „So ein Mist!“,
und rief: „Ich bin der Antichrist!“



Abgehakt

von Mirjam Rusterholz

„Mordopfer: unbekannt“ steht oben auf meiner Liste, aber ich erkannte dich sofort. Traurig schaue ich dich an. Warum musste es soweit kommen? Gerade erst habe ich dich am Bahnhof getroffen. Du sahst schlecht aus, warst in Eile, konntest nicht reden. Ich wusste, es geht dir nicht gut. Alles okay, wolltest du mich beruhigen. Aber deine Augen, deine Mimik, dein Körper, dein Verhalten sagten etwas anderes. Hastig hauchtest du mir ein Küsschen auf die Wange, dann verschlang dich die Menschenmenge. Letzte Begegnung: abgehakt.

Ich fange mit der Spurensicherung an, löse die Tüten von deinen Händen, um Beweise unter den Nägeln zu sichern. Ganz vorsichtig. Deine Hände sind mit Erde verkrustet, in deinen Haaren haben sich Blätter und Tannadeln festgesetzt und deine Kleidung ist schmutzig, als hättest du sie seit Tagen getragen. Um auch die kleinsten Spuren einzufangen, wird alles abgeklebt, Ich habe ihnen gesagt, wer du bist. Dein Tod soll nicht ungesühnt bleiben. Spurensicherung: abgehakt.

Mir bleibt ein Gedanke. Schwermütig beginnen die Erinnerungen zu tanzen. Vor meinem geistigen Auge erscheinen karge Bäume, Pappeln, ein Fingerzeig gegen Himmel. Ein pfeifender Luftzug durchfährt meine Kleidung. Ich erschauere. Entfernt höre ich Wellen ans Ufer schlagen, die ich schon auf dem eisgrauen See beobachtet habe. Mein Blick fällt in deine Augen, und ein Moment ist alles still. Ich nicke und lächle traurig. Der Wind füllt die Leere, die ich gerade empfinde, mit Kälte aus. Du lächelst nicht minder traurig zurück. Ein Küsschen auf die Wange, ehe du gehst. Du hast Schluss gemacht. Das Ende unserer Beziehung: abgehakt.

Langsam beginne ich mit der äusseren Besichtigung deines Körpers. Er wirkt seltsam vertraut, und doch ist er nicht

mehr, als der Gegenstand meiner Untersuchung. Es hat Vorteile, dich zu kennen. Neue Verletzungen von den alten zu unterscheiden ist einfacher. Wie ich das immer mache, trage ich minutiös alles auf dem Bogen Papier ein, Totenflecken, neue Schrammen, Blutergüsse, bis aufs kleinste Detail. Äussere Untersuchung: abgehakt.

Hätte ich geglaubt, dass du je auf meinem Tisch liegen würdest, in den Stunden, die wir zusammen waren? Nein, warum auch. Ich sehe dich lachen,



höre den Klang deiner Stimme. Sehe deinen Blick auf meinem schmachten, wenn wir uns auf dem Sofa zusammenkuschelten. Ich rieche die Düfte, die wir in der Küche herbeizauberten oder die uns in Restaurants verführten, und Bilder aus unseren Ferien blitzen auf. Ich spüre deine Hände auf meinem Körper und deinen Atem auf meiner Haut. Aber ich höre auch die bösen Worte, die wir im Streit sagten und fühle die Leere und Trauer des Unglücklichseins. Ich schüttle es ab. Unsere Beziehung: abgehakt.

Bleibt mir noch, dich aufzuschneiden und von innen zu betrachten. Ehrlich, das ist unheimlich. Nie hätte ich dran gedacht, dich aufzuschneiden. Auch wenn ich mir manchmal überlegte, wie du wohl innen aussiehst. Ich glaubte einfach, dass du innerlich genau so

kräftig und stark seist wie äusserlich. Aber jetzt, wo ich dich innerlich betrachte, sehe ich deutliche Anzeichen für Alkoholmissbrauch. Doch du hast nie übermässig Alkohol getrunken. Das lief in ganz normalen Bahnen. Was zum Teufel ist mit dir passiert in den vergangenen zwei Jahren. Und war da noch mehr? Das wird die Toxikologie zeigen. Innere Untersuchung: abgehakt.

Kaffeeduft steigt mir in die Nase. Kaffee, der Grund unseres Kennenlernens. Ich sah dich am Bahnhof, weil wir uns beim gleichen Dealer Kaffee holten. Nie wechselten wir ein Wort, aber du gefielst mir. Und ich dir anscheinend auch. Denn einmal hast du mir einen Kaffee mitbestellt, so wie ich ihn mag. Und bevor ich es realisierte, hast du mir den Becher in die Hand gedrückt und gesagt, dass die Nummer darauf stünde. Ich habe mich am nächsten Tag revanchiert. Und daraus ist eine tolle Zeit entstanden. Unser Kennenlernen: abgehakt.

Ich bin fertig mit dir. Die Obduktion ist beendet. Ich nähe dich wieder zu. Noch in deinem Tod schaust du umwerfend aus, und der Bestatter wird dich noch schöner machen. Mir bleibt die Auswertung deiner Autopsie. Damit die Polizei die Ergebnisse bekommt und deinen Mörder fangen kann. Er soll dafür büssen. Und die Laboruntersuchungen stehen auch noch an. Toxikologische Untersuchung und Auswertung: offen. Bleibt nur noch etwas zu tun. Ich schaue dich an, wie du auf der Bahre liegst. Blass, aufgeschnitten und wieder zugenäht. Ich möchte dein Gesicht streicheln, halte mich aber zurück. Meine Gefühle für dich sind noch da, aber du bist nicht mehr. Du bist tot. Ein letzter Blick, dann schiebe ich dich in den Kühlraum. Du: abgehakt.

Mirjam Rusterholz trinkt Kilkenny

Vergessen

von **Monika Enders**

Er wachte auf und blickte auf die Zahlen. 4:30 konnte er erkennen, und er sah den Zettel, der auf dem Nachttisch lag. „Waschen und Zähneputzen“ stand dort. Er ging ins Bad, wusch sich die Hände und sagte zu dem Mann ihm gegenüber „Guten Morgen.“ Der Fremde bewegte seine Lippen, eine Stimme konnte er jedoch nicht hören. Er schüttelte den Kopf, um ihm zu zeigen, dass er ihn nicht verstand. Der Fremde schüttelte ebenfalls seinen Kopf. Er zuckte mit den Schultern, weil er ihn nicht hören konnte, dann legte er eine Spur Flüssigseife auf die Zahnbürste und putzte sich die Zähne. Es schäumte. Der Geschmack war eigenartig. Irgendetwas war anders. Er konnte sich nicht erinnern. Schliesslich drehte er das Wasser auf, stellte sich unter die Dusche und wartete eine Weile, bevor er wieder aus der Kabine stieg. Sein T-Shirt und seine Hose waren nass. Der Mann ihm gegenüber triefte genauso wie er. Es musste wohl geregnet haben. Er zog die Sachen aus, griff nach dem Kleidungsstück, welches an der Tür hing, und zog es an. Es zwickte unter den Armen, eindeutig zu klein. Hatte er zugenommen? Auch der Mann ihm gegenüber sah merkwürdig aus. Wieso trug er ein Nachthemd?

In der Küche hing ein weiterer Zettel an der Kühlschranktür. „Zum Frühstück: Toastbrot, Butter und Honig.“ Das Toastbrot lag auf der Arbeitsplatte. Irgendetwas musste er machen, damit es warm und knusprig wurde. Was war es nochmal? Ach ja, dachte er, legte zwei Scheiben Toast auf den Herd und liess Honig darüber laufen. Dann stellte er die Herdplatten an. Anschliessend holte er zwei Eier aus dem Kühlschrank und legte sie neben die Toastscheiben. Als er Ketchup in ein Glas füllte, wunderte er sich darüber, dass der Tomatensaft so dickflüssig war.



Brandgeruch weckte sie auf. Sie stürzte in die Küche. Helmut stand am Herd. Alle Platten waren voll aufgedreht. An den Wänden und auf ihrem Nachthemd, das er trug, klebten die Reste von geplatzten Eiern. Eine Rauchsäule zog aus dem schwarzen Etwas vom Herd nach oben zur Decke hin. Schwaden vernebelten den Raum.

„So kann es nicht weitergehen“, sagte Helen zu ihrer Mutter, nachdem der Schaden behoben war und sie in der Küche Kaffee tranken. „Wir müssen etwas unternehmen.“

„Ja, du hast Recht“, erwiderte sie. „Wir müssen etwas unternehmen.“

Helen schaute ihr hinterher, als sie die Küche verliess, um im Bad ihre Kleidung vom Haken zu nehmen und stattdessen für Helmut ein T-Shirt und eine Hose aufzuhängen. Nachdem das erle-

digt war, kehrte sie zurück, um ein paar Worte auf Notizzettel zu schreiben. Helen sass immer noch am Küchentisch und trank Kaffee.

„Ich denke, so wird es gehen“, sagte sie.

Helen kam zu ihr herüber, um zu sehen, was sie geschrieben hatte. „Mama!“, rief sie.

Sie erwiderte nichts, nahm nur die Listen und verteilte sie wie alle, die sie zuvor geschrieben hatte. Ungläubig starrte Helen auf die Kühlschranktür.

„Er kommt nicht in ein Heim“, sagte ihre Mutter und strich über den Zettel an der Kühlschranktür. In akribischer Schrift hatte sie darauf: „Toast im Toaster auf Stufe 3 bräunen“ geschrieben, und dann sagte sie noch: „Basta!“

Monika Enders trinkt Veltins

Die letzte Runde bezahlt Schmuddel Schmidli

**Als Karsten und Max beim Misten
in unsere Kisten pissten
Sprach Schmidli zu Recht von Listen
Diese Sauhunde! Diese Schweinebacken!**

Vorschau

„**Generation**“ heisst das Thema der nächsten Ausgabe der BIERGLASLYRIK. Schicke deinen Text bis am 13. Juni 2015 an: redaktion@bierglaslyrik.ch.

Ob Kurzgeschichte, Gedicht, Erörterung, Wortdefinition, ... alle Textsorten sind erwünscht. Thematisch oder sprachlich muss dein Text im weitesten Sinn das Thema „Generation“ streifen.

Bedingungen zur Form deines Textes findest du unter: www.bierglaslyrik.ch. Eine Auswahl der eingesandten Texte erscheint in der nächsten Ausgabe.

klein.



**aber flexibel.
GOTTARDi PRINT**

Telefon 031 991 75 76 – E-Mail: info@gottardiprint.ch

Impressum

Herausgeber & Redaktion:

Michael Bucher
Oliver Käsermann
Reto Boschung

Illustrationen: Raphael Santschi

Korrektorat:

Peter Käsermann, Sonja Koller

Administration: Marlène Käsermann

Büro Biel: Franziska Berger

Büro Zürich: Peter Frech

Büro Nettetal: Anke Tschickardt

Büro Wien: Katharina Ramchen

Büro Auw: Angela Sutter

Büro Straubing: Benedikt Schräpler

Büro Krefeld: Sarah J. Beckmann

Bierrat: Vakant bzw. rekonvaleszent

Kontakt:

BIERGLASLYRIK
Hubelmattstrasse 42A
3007 Bern (Schweiz)
redaktion@bierglaslyrik.ch
www.bierglaslyrik.ch

Abonnemente: www.bierglaslyrik.ch

Auflage: 150 Druckexemplare sowie freier Download

Druck:

Gottardi Print
Bernstrasse 45
Postfach 585
3018 Bern